Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 3

Artikel: Das Gesicht des modernen Krieges : Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-705058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Deutsch-Russischen Krieg

Der Motor in der modernen Kriegführung

(KK) Der Deutsch-Russische Krieg trägt ein ganz neuartiges Gesicht, das in diesem Kriege noch auf keinem Kriegsschauplatz in Erscheinung getreten ist. Das charakteristische Gepräge wird nicht so sehr durch die Weite des russischen Raumes bedingt, sondern es wird in erster Linie durch den Motor in der modernen Kriegführung bestimmt. Der Einsatz des Motors hat die Erstarrung der Fronten des Weltkrieges wieder in einen Bewegungskrieg aufgelockert. Der Durchbruch durch die feindliche Front im Zusammenwirken von Panzertruppe und Luftwaffe ermöglichte wieder große operative Bewegungen, die zu umfassenden Vernichtungsschlachten führen. Im Deutsch-Französischen Feldzug vom Mai/Juni 1940 blieb es im allgemeinen bei linearen Umfassungen mit großen Einkreisungen, da die mehr auf Verteidigung eingestellte französische Wehrmacht auf eigene große Operationen mit Panzertruppe und Luftwaffe im Frieden nicht ausgerichtet gewesen war. Die sowjetrussische Wehrmacht dagegen versucht auf Grund ihrer Vorschriften und Ausbildung im Frieden, in einer offensiven Verteidigung der Bildung von Keilen und Kesseln mit der gleichen Taktik durch Gegenstöße zu begegnen. Durch diese Taktik der kämpfenden Parteien wird die Bildung einer einheitlichen Front verhindert. Im Osten zeigt die Front daher ein aufgelöstes Bild; es entsteht eine Tiefenzone des Kampfes an einzelnen Stellen bis zu 200 km. Die Vielgestaltigkeit eines solchen Kampfbildes mit weit verstreuten Kesseln, Zangen und Keilen gibt oft ein wirres Gesamtbild.

Für die heutigen Heerführer gilt es, diese neuartigen Formen des Krieges zu meistern. Die Panzertruppe hat heute ein Höchstmaß an Entschlußkraft und Mut zu beweisen. Die Erfolge, die sie erringt, werden aber zum größten Teil erst durch Unterstützung der Luftwaffe ermöglicht.

An alle Gattungen der Luftwaffe stellt der Feldzug im Osten besondere Anforderungen. Da die Aufgliederung der Front den Operationen zuweilen ein verworrenes Bild bietet, ist es die Aufgabe der Luftaufklärung, der Führung immer wieder ein möglichst lückenloses Gesamtbild über die einzelnen Kämpfe in den voneinander getrennten Räumen zu geben. Diese Aufgabe ist im allgemeinen sowohl hüben wie drüben in befriedigender Weise gelöst worden.

Der Luftaufklärung liegt ferner die Aufgabe ob, der Führung rechtzeitig Unterlagen über die Absichten des Gegners zu vermitteln; auch hier hat sie hervorragende Dienste geleistet.

Für die Panzerkräfte und motorisierten Verbände ist die Luftaufklärung das unentbehrliche Auge des Schlachtfeldes geworden. Durchbruch und Vorstoß der Panzerkräfte ins feindliche Hinterland bedingen für ihren Erfolg weitgehende Kenntnisse über den Gegner; sollen solche weite Operationen erfolgreich durchgeführt werden, so müssen die frei im Raum operierenden Kräfte vor allen Dingen sowohl von feindlicher Panzerabwehr rechtzeitig gewarnt wie auch früh genug über einen feindlichen Panzergegenstoß unterrichtet werden. Die Erfüllung dieser Aufgaben verlangt vom Aufklärungsflieger schnelles Erfassen der rasch wechselnden Kampflage; an das taktische Verständnis des Aufklärungsfliegers stellt dieser moderne Kampf sehr hohe Anforderungen; der Flieger findet zeitweilig Lagen vor, die abweichend vom Einsatzbefehl zum selbständigen Handeln zwingen und rasche Entschlüsse verlangen. Der Flug selbst erfordert Kaltblütigkeit und Schneid, wenn es heißt, trotz starker feindlicher Abwehr in geringen Höhen lange über dem Kampfplatz zu fliegen. Die Führung der Panzerverbände hat immer wieder bestätigt, daß der Erfolg ihrer Operationen weitgehend von der erfolgreichen Durchführung der Luftaufklärung abhängt; so sind in einzelnen Fällen durch selbständige Aufklärungen einzelner Flieger rechtzeitig Absichten feindlicher Gegenangriffe erkannt worden.

Ebenso unentbehrlich ist für die Panzerverbände die Unterstützung der Kampfverbände; sie sind die fliegende Artillerie des motorisierten Heeres; durch den rechtzeitigen Masseneinsatz der Kampfverbände, namentlich der Sturzkampfverbände, sind feindliche Widerstandsnester zertrümmert, feindliche Kolonnen schon auf dem Anmarsch aufgerieben und feindliche Gegenstöße zeitweilig im Keime erstickt worden. Von den Kampffliegern muß ebenfalls weitgehend taktisches Verständnis erwartet werden; auch der Führer eines Kampfverbandes muß zeitweilig während seines Fluges selbständig vom gegebenen Einsatzbefehl abweichen, wenn die Erdlage verlangt, einen plötzlich auftauchenden Gegner durch Bombenabwurf zu vernichten. Mit solcher Selbständigkeit des Handelns im Rahmen der jeweiligen Kampflage haben Führer von Kampfverbänden oft entscheidend in den Erdkampf eingegriffen und gegnerische Absichten frühzeitig vereitelt.

Die Operationen der Panzerverbände mit der Unterstützung durch Aufklärer und Kampfverbände setzen die Luftüberlegenheit im jeweils entscheidenden Kampfabschnitt voraus; in dieser Beziehung haben die Jagdverbände ihr Bestes zu geben und vielfach auch schon gegeben und den übrigen Gattungen der Luftwaffe die Durchführung ihrer Aufgabe zu erleichtern bzw. erleichtert.

Die vielseitige und schwierige Zusammenarbeit zwischen Panzertruppe und Luftwaffe hat eine reibungslose Abwicklung des Nachrichtendienstes zur Voraussetzung. Nicht nur die Funkverbindung dient der gegenseitigen Verständigung zwischen Erdtruppe und Flieger; es müssen weitere Nachrichtenmittel vorhanden sein, um in besondern Fällen die Panzerverbände zu verständigen oder beim Ausfall der Funkverbindungen wichtige Nachrichten schnell übermitteln zu können. Gerade auf dem Gebiete des technischen und taktischen Nachrichtenwesens hat man in einzelnen Staaten schon in Friedenszeiten eine Unterlage für die reibungslose Zusammenarbeit zwischen Panzertruppe und Luftwaffe geschaffen.

Das Gesicht des modernen Krieges

Kriegsberichterstatter schreiben...

Verbindung im Moor

Die Sowjets verteidigen sich mit starken Kräften an der Bahnlinie nach Z. Noch ist die Einkreisung durch uns nicht beendet und alles wartet auf die Nachrichtenverbindung. Die Gefahr der Zersplitterung unserer Kräfte ist groß. Immer wieder muß ich an den Fernsprecher: «Haben Sie Verbindung nach Norden?» — «Können Sie General X erreichen?» — «Verteufelt, gibt es denn noch keine Möglichkeit, fernsprechmäßig durchzukommen?»

Mit einem PKW stoße ich, nur von meinem Kraftfahrer begleitet, auf grundlosen Wegen im Schutze des Bahndammes vor.

Es läßt mir keine Ruhe. Die Verbindung... die Verbindung.

«Dort links, Herr Leutnant, ein Infanteriegeschütz!»... und nach kurzer Zeit haben wir uns zu den vordersten Infanteriestellungen vorgearbeitet.

Als ich dem Vorpostenführer meinen Plan erkläre, eine Leitung auf der Bahnlinie durchzubringen, schüttelt er den Kopf und hält das Unternehmen für undurchführbar. Der Bahndamm bilde gewissermaßen die Trennungslinie der Fronten.

«Ich habe den Befehl, niemanden über meine ersten Posten hinausgehen zu lassen!» — «und ich den Befehl, weiter zu erkunden!» Ein Granateinschlag, dicht vor uns, setzt unserer Unterhaltung ein Ende. Ein Händedruck, und vorsichtig pirschen wir am Bahndamm entlang, ins Niemandsland.

Noch sehen wir den Gegner nicht. Es liegt eine fühlbare Spannung zwischen den Fronten. Unheimlich wirkt das Sumpfgebiet mit dem undurchdringlichen Wald vor uns. Wurzeln schlagen ihre Triebe in den schlammigen Boden und unbekannte Schlinggewächse bilden ein urwaldähnliches Dickicht. Der Geruch von verwesenden Toten verpestet die Luft. Mit jedem Schritt, den wir uns vorsichtig und mühsam weitertasten, sinken wir tiefer ein.

Die Bewohner dieses Landstriches mögen hier wohl manchen verborgenen Knüppelweg kennen. Mancherlei Anzeichen, Baumstämme und Steine lassen darauf schließen.

Es kann auch eine Täuschung sein...

Wir haben jedenfalls keine Zeit zu verlieren. So versuchen wir, die Höhe des Bahndammes zu gewinnen. Beim geringsten Geräusch, das wir verursachen, setzt das Schießen der Sowjets ein, die hier überall und nirgends zu liegen scheinen. Denn das Gelände ist wie geschaffen zur Tarnung. Vor uns spritzt eine kleine Staubfontäne auf. Ein hartes «Sing» verrät, daß die Eisenwelle unter mir getroffen. Nein, hier oben war nicht weiterzukommen.

Es bleibt uns nur das Stück zwischen dem Sumpf und der schützenden Höhe des Bahndammes. Und das wird von Stunde zu Stunde schmäler. Denn von dem Regen der Nacht steigt das Moor. Schon versinken wir mit jedem Schritt bis an den Rand des Stiefelschaftes. Ich fühle jetzt den besorgten Blick des Vorpostenführers von vorhin auf mir ruhen. Aber dann sehe ich die glitzernden Drähte über mir — die Leitung! Es wird eine Verbindung geben! Ich schaue zurück zu meinem Fahrer. Er hat den Rockkragen weit geöffnet und die Aermel hochgeschlagen. Plötzlich schreit er hinter mir: «Die Sowjets! Sie greifen an!»

Vor uns tauchen zwei Gestalten auf.

«Stoy!» rufen wir sie an. Sie bleiben verängstigt stehen. Es sind Zivilisten, die nichts weiter als ihr nacktes Leben retten wollen. Wir weisen sie nach hinten.

Die Bolschewiken wollen tatsächlich den Versuch machen, auf den Bahndamm und darüber hinaus vorzudringen. Ich haste tief geduckt nach vorwärts. Der Fahrer folgt unentwegt. Längst hat das wachsende Moor den Pfad verschlungen. Wir gleiten und rutschen auf dem gebliebenen Stückchen Abhang nach vorne, auf allen Seiten von Sowjets umringt und das schweigende Moor unter uns. Ueber uns zischen die Schüsse und zerplatzen im öligen Wasser. Wir müssen ins Moor...

Noch können wir uns an den Steinen des Bahndammes einigen Halt verschaffen. Dann saugt uns das Moor hinab. Die moorige Masse drückt wie Blei auf den eingeschlossenen Körper. Die Arme finden keinen festen Punkt. Der Magen ist hart zusammengepreßt. Mein Fahrer würgt und ringt — und ich kann ihm nicht helfen. Wenn jetzt nicht in letzter Sekunde fester Boden zu spüren ist, sind wir verloren — und vor allem: die dringend benötigte Verbindung zu unsern Truppen kommt nicht zustande.

Inzwischen haben die Sowjets den Bahndamm hinter uns erreicht. Sie suchen nach uns. Unser Unglück ist in diesem Augenblick unser Glück!

Einer der Feinde muß von meinen Anstrengungen, aus dem Moor herauszukommen, etwas gemerkt haben. Er deutet mit ausgestrecktem Arm nach uns. Soll das unser unrühmliches Ende sein? Wir verhalten uns still, obwohl wir nun noch tiefer im Moor verschwinden. Hoffentlich lassen sie sich täuschen. Wir wagen kaum zu atmen. Sie jagen ein paar Schüsse auf uns und biegen ab.

Nach einigen Stunden harter Arbeit können wir uns wieder herauswinden. Wir laufen jetzt ungedeckt auf dem Bahndamm und erreichen nach langer, langer Zeit das Städtchen Z. Berge von Material stehen uns hier zur Verfügung. Schnell sind Aexte, Sägen, Steigeisen und neuer Draht bereitgestellt. Wer helfen kann, packt an beim Bau der Leitung. Und bei Anbruch der Nacht summen die Drähte.

«Hier Divisionsgefechtsstand, hier General...»

DER VERLEIDER

Trägst du recht lange schon den Helm,
Gewehr und graue Kleider,
dann meldet sich — oft allgemach,
oft plötzlich — der Verleider.

Oft springt er dir als wilder Wolf
gleich kräftig an die Kehle;
oft schleicht er wie ein gift'ger Wurm
unmerklich in die Seele.

Kurz, eines Tages ist er da,
du fühlst's mit Unbehagen,
siehst keine Freuden wie zuvor,
siehst grau in grau nur Plagen.

Der Leutnant ist ein Schindersknecht,
der Kamerad ein Tubel,
der See ist nur ein Ententeich,
der Säntis nur ein Hubel.

Das Essen ist ein Schweinefraß,
der Kaffee eine Gülle:
kurz, lauter Unglück, wo du bist,
und Pech in Hüll' und Fülle.

Mein Kamerad, was ist mit dir,
was hat dich denn gebissen?
So du den Dienst nicht gerne tust,
wirst du halt ungern müssen.

Doch daß er «gerne» leichter geht,
das scheint auch dir vernünftig;
wenn du durchaus nicht anders kannst,
so fluche einmal zünftig.

Dann lache wieder, sei Soldat,
sag «Gottseidank» statt «leider»,
geh ihm im Nahkampf an den Hals
dem Erzfeind, dem Verleider.

Sonst wird, ich sag es dir voraus,
uns bald der Teufel schnappen.
Das Vaterland braucht Militär
und keine Jammerlappen.

Motrdf. AbisZ.

Der Staub am Dnjepr

Die ukrainische Erde schenkt uns nichts. Wir sind durch ihre Sümpfe gewatet, wir trugen die harte Kruste des Lößbodens an Stiefeln und Uniform, dann verstopfte uns der Staub alle Poren unseres Körpers, und unser Kopf wurde ausgeglüht in der Backofenhitze der sengenden Sonne. Aber was wir nach dem Mondwechsel in der zweiten Augusthälfte erlebten, hat weder hinsichtlich der militärischen Marschleistung noch den damit verbundenen Strapazen ein Beispiel in der Geschichte dieses Krieges.

Der Befehl lautete: Von Krywoi Rog bis nach Nikopol am Dnjepr vorstoßen und dann das Dnjepr-Knie bis Saporoshje auszuräumen. Schon mehrere Tage hatte die Sonne dem Boden die letzte Feuchtigkeit geraubt. Der Tau der Morgenfrische war die einzige Labsal dieses Tages, denn dann dörrte die Sonne unsern Körper aus. Schon jeder Schritt über die Straße ließ den Staub aufdampfen, und als unsere Panzer in Angriffsfront den Feind aufstöberten, führten wir ein wogendes Staubmeer mit, dem mit jeder Räder- und Kettendrehung neue Staubwolken zuflossen. Jede Sicht nach vorn wurde zur Qual, aber wir mußten vorwärtsschauen, um nicht von Feindkolonnen überrascht zu werden. Verdreckt und vom perlenden Schweiß verschmiert, saßen wir im Turm und in den Luken unserer Kampfwagen. «Der Staub in Polen war nichts dagegen», meinten die Kameraden, die den Staubfeldzug vom September 1939 genau kannten. Weg von der Straße auf das abgeerntete Getreidefeld! Nützte alles nichts. Der Acker war schon so trocken, daß er uns nicht nur mit Staub, sondern auch mit Häcksel völlig einhüllte. Trocken und schwer lag die Zunge im Gaumen, und wir berauschten uns fast an dem Segen eines Tomatenfeldes, das an unserem Weg lag.

Und dann standen wir am Nordrand von Nikopol am Djnepr. Diese Stadt von 60,000 Einwohnern ist eines der wichtigsten Manganerzgebiete der Sowjetunion und ist außerdem Knotenpunkt der Erzbahn Krywoi Rog—Saporoshje—Cherson.

Nach Nordosten, Richtung Saporoshje, geht unser Vormarsch. Immer noch glüht die Sonne, immer noch begleiten uns die Staubwolken, dichter als der beste Nebelschutz. Es ist schwer, diese Staubschicht neben und über uns zu durchdringen. Aber Sicht müssen wir haben, denn Ratas und Martinbomber der Russen sind unsere steten Begleiter. Zweihundert Kilometer Tagesmarsch zeigen nun die Uhren der Kampfwagen an. Der Abend kommt mit östlicher Schnelle nieder. Unsere Motoren

knattern und fauchen, rot glühen die Auspufftöpfe, aber immer noch ziehen uns die Wagen über Hänge und durch Senken.

Infanterie marschiert und kämpft

25 Tage schon marschiert das Regiment, marschiert in der Gluthitze der Tage, daß der Schweiß in Bächen von den keuchenden Körpern rinnt, marschiert über die endlosen Straßen der russischen Ebenen, über die der Staub in dicken Nebelfahnen hängt, marschiert mit durstigen, ausgetrockneten Kehlen und wundgescheuerten Füßen, marschiert, marschiert ...

Unheimlich lang dehnen sich die Kilometer. Heute ist es besonders heiß. Aus strahlend blauem Himmel glüht unbarmherzig die Sonne. Und keiner der tiefen Ziehbrunnen des Ostens ist in der Nähe. Am Morgen hatte es Alarm gegeben. Nun ist es schon Abend und noch immer gibt es keine Rast. Weiter, weiter! Die Nacht bricht herein. In einem unübersichtlichen Gelände, das zwischen Sumpf und dichtem Wald wechselt, muß das Regiment die Fahrzeuge zurücklassen. Sie kommen nicht durch den Morast. Also «Gerät frei!» Die Traglasten gestalten nun das Vorwärtskommen nicht gerade leichter.

Das II. Bataillon erhält Auftrag, den Südrand des Dorfes B. und des angrenzenden Waldstückes zu besetzen. Offizier und Mann sind hundemüde. Die in den letzten 24 Stunden zurückgestampften 53 Kilometer sind an keinem ganz spurlos vorübergegangen. Schon dämmert der neue Morgen heran. Die Uhr zeigt bereits die vierte Stunde. In den schweißnassen Körpern kriecht allmählich die Kälte des erwachenden Tages empor.

Der Leutnant F. wird mit zwei Spähtrupps vorgeschickt, das Dorf nach dem Feind zu erkunden. Er findet es verlassen. Totenstille überall. Nur einige Hühner flattern aufgeregt zwischen den armseligen Blockhütten umher. Vorsichtig rücken die Kompanien nach. Da empfängt sie mit einem Schlag ein wütendes Feuer. Aus Schuppen, Gräben, Dachluken hämmern Maschinengewehre, aus Kellerlöchern peitschen plötzlich Gewehrschüsse. Ein irrsinniger Lärm zerreißt die Morgenstille. Auf den Südrand des Dorfes zu stürzen dichte Scharen von Sowjetarmisten. In vier, fünf, sechs Wellen stürmen sie gegen unsere zunächst überraschten Infanteristen an, die sie überrumpeln zu können glauben. Diese lassen sich aber trotz der gewaltigen Uebermacht nicht so leicht verblüffen.

Im Nu sind die Anstrengungen erst überstandenen großen Marsches aus den Gliedern geschüttelt. Mit kühnem Schwung, mit keuchender Wut in der Brust gehen sie auf den anstürmenden Feind los. Es wird nicht viel befohlen. Jeder weiß, was es da zu tun gibt. Zunächst wird wohl keinem die Größe der Gefahr so recht klar, die nicht nur ihn, sondern das ganze Regiment, ja die Division bedroht!

Als aber dann der Bolschewist zu allem Ueberfluß noch auf Lastkraftwagen frische Truppen in Stärke eines Regiments heranwirft und damit bereits von drei Seiten umklammernd auf das II. Bataillon drückt, wissen sie, um was es geht: der Feind will durch! Er hat hier eine teuflische Falle ausgeheckt, um auf jeden Preis einen Durchbruch zu erzwingen. Aber da hat er sich in unseren Infanteristen gewaltig verrechnet!

Mit einer verbissenen Einsatzbereitschaft, die sie viel mehr tun läßt, alas was ihnen etwa das eiserne Muß vorschreibt oder wozu sie Ausbildung oder Disziplin anhält, werfen sie sich in den Kampf.

Der Führer der beiden Spähtrupps, Leutnant F., hält sich auf das tapferste kämpfend solange gegen die Uebermacht, bis er seinen Leuten einen Rückweg ermöglicht und unter den Kugeln von fünfzig von allen Seiten herannahenden Rotarmisten zusammenbricht. Obwohl jeder alle Hände voll zu tun hat, werden zwischendurch die Verwundeten zurückgebracht. Einer, trotz der Last eines blutenden Kameraden auf dem Rücken, feuert geduckt zurückgehend unaufhörlich mit seiner Maschinenpistole weiter.

Inzwischen hat das II. Bataillon jede Verbindung zum Regiment verloren. Da macht sich der Ordonnanzoffizier auf den Weg mitten durch die feindlichen Linien und überbringt die entscheidungswichtigen Meldungen. Dort hat sich in der gleichen Zeit die Lage nicht weniger ernst gestaltet, sieht sich doch der Gefechtsstand unmittelbar von den Sowjets bedroht. Da hat aber hier der Oberfeldwebel M. mit 17 Mann des Pionierzuges durch umsichtiges Handeln und tollkühnes Draufgängertum in verzweifelten Kämpfen die nächsten Gefahren gebannt. Bis auf 2 Meter sieht er sich oft den Feinden gegenüber, die mit heiserem Gebrüll zwischen den Bäumen hervorstürzen. Zwei dem Regiment zugeteilte Panzerspähwagen, die in der Nähe sind, weiß er geschickt in den Kampf zu werfen. Als der eine durch Ladehemmung auszufallen droht, baut er unbekümmert um den dichten Geschoßhagel, der ihn umpfeift, sein Maschinengewehr in das gepanzerte Fahrzeug ein und hält sich und seinen Kameraden damit die Boschewisten vom Leibe. Bis in den Abend ziehen die Kämpfe sich dann noch hin. Nachdem der erste Feuerüberfall den Bolschewisten den erhofften Erfolg nicht brachte, versucht er später durch Artillerie- und Granatenwerferbeschuß.

Die Traktionshunde unserer Armee

Wohl mancher kennt die großen, schönen Schweizer Sennenhunde, die munteren Berner Sennen, die Bernhardiner und Neufundländer als treue Wächter oder auch als vielbewunderte Ausstellungsprachtsexemplare.

Wer aber weiß, daß sie auch als Armeehunde unschätzbare Arbeit leisten? Sei es nun als Traghund mit dem Bastsättelchen, gefüllt mit Munition, Verpflegung, Post oder sei es als Zughund vor dem leichten Handwagen. Zahlreich sind die Aufgaben, die dem Traktionshund gestellt werden, vor allem im Gebirgsdienst. Der Leistungshund trägt ungefähr ⅓ seines Eigengewichts und zieht sein doppeltes Gewicht, selber wiegt er durchschnittlich 30—50 kg. Mühelos legt er große Strecken und Steigungen zurück, in Bruchteilen der Zeit, die ein Mann dafür benötigt. Zur Dreierkoppel hintereinander gespannt, können in kürzester Zeit beachtliche Mengen Material zu entferntesten Posten befördert und dadurch schwerfällige Träger- und Saumkolonnen ersetzt werden. Derart werden Mannschaften für Kampfaufgaben frei. Erstaunlich ist die Berggängigkeit unserer vierbeinigen Träger. Stellen, die oft nur mit leichter Kletterei unter großem Zeitverlust genommen werden können, überwindet der Hund mühelos.

Kaum abzusehen sind seine Dienste als Munitionsträger. Flink, aus natürlichem Instinkt, Geländemulden und Deckungen ausnützend, bietet er ein schwer anzuvisierendes Ziel und trägt, wenn er einmal die Strecke kennt, allein die heiß ersehnte Munition in die vordersten Stellungen. Auch hier wieder Ersparnis an Mannschaft oder sogar an Menschenleben, so wenn z. B. der Nachschub durch lawinengefährdetes Gebiet führt, und eventuell statt einer mehrköpfigen Trägerkolonne nur 1—2 begleitende Hundeführer sowie eine Anzahl Hunde als Opfer zu beklagen sind.

Doch auch als Zugtiere leisten unsere Hunde großes. Vorgespannt vor 1, 2 Isler-Fahrgestelle, werden Verwundete selbst in schwierigem Berggelände in kürzester Zeit zum Verbandplatz und von da zum Verlad gebracht. Mit dem kleinen Hundewagen können leichtere Lasten rasch transportiert und so in vielen Fällen Pferde, Fourgons erspart werden. Auf ebener Strecke werden in großen, vierrädrigen Hundewagen bis zu 200 kg transportiert.

Nicht zu vergessen sei auch, daß die Aufgabe der Traktionshunde eigentlich erst da beginnt, wo weder Pferde noch Saumtiere verwendet werden können. In solchem Gelände zeigt sich erst der wahre Wert der Hundearbeit. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen gewinnt der Traktionshund (Zug- und speziell Traghund) immer mehr an Bedeutung.

Nicht nur als Melde-, Sanitäts-, Lawinen-, Spur- und Schutzhund, sondern auch als Traktionshund hat sich unser vierbeiniger Freund neuerdings als tüchtiger Helfer im Dienste fürs Vaterland erwiesen.